

EIN GEWICHT DES NIRAH (VA 7943)

Joachim Marzahn*

In seinem 1916 veröffentlichten, recht umfangreichen Beitrag zur „keilschriftlichen Gewichtskunde“ erwähnt F.H. Weißbach (Weißbach 1916: 52) einen Gewichtsstein des Berliner Museums mit einem Gewicht von 2449 g (Nachmessen ergab 2449,3 g). Leider hat Weißbach dieses Objekt seinerzeit weder abgebildet noch eine Zeichnung der darauf befindlichen Beschriftung geliefert. Obschon nun Gewichte aus altorientalischer Herkunft ein eher bescheidenes Formenrepertoire besitzen und auch die Inschriften meist knapp gehalten sind, so soll doch dieses Exemplar hier – gewissermaßen abschließend – vorgestellt und dem verehrten Jubilar als einem „Mann von Gewicht“ zugeeignet sein. Zudem ist dem Gott ^dNirah(^dMUŠ) nur recht selten auf die Spur zu kommen und daher ein weiterer Nachweis sicher willkommen.

Form und Material des Gewichtes VA 7943 sind in der Tat weniger mitteilenswert, handelt es sich doch um einen farblich schwarz-grünes Steingerät¹ in Form eines länglichen Ellipsoides, auffällig allein durch seine relative Größe (siehe Abb.1 und 2). Die Inschrift hingegen, einzig die in einem rechteckigen, zur Längsachse leicht geneigten Feld angebrachte Erwähnung des Gottesnamens ^dNirah, mag einige Aufmerksamkeit mehr für sich beanspruchen, handelt es sich doch um eine singuläre Verwendung. Wenn auch eine direkte Dedikation für diesen Gott oder

eine andere Zuordnung² zu ihm aus der Beschriftung nicht entnehmbar ist, dürfte wohl kein Zweifel daran bestehen, dass es sich um eine Legitimationsinschrift handelt, die sich auf den garantierten Wert des Gewichtes bezieht. Allein die Namensnennung des Gottes stellt diesen Stein also in die öffentliche Sphäre seiner Herkunft, wobei zunächst offen bleibt, ob es sich um ein direkt im Warenhandel verwendetes Exemplar handelt oder um ein an öffentlicher Stelle aufbewahrtes Referenzgewicht („Prüfstein“, „Eichgewicht“; weiteres dazu unten).

Allerdings ist auch der Herkunftsort selbst eine Frage, denn den heute noch erhaltenen Erwerbungsunterlagen zufolge³ stammt der Stein aus einem Ankauf der Berliner Museen im Pariser Kunsthandel (David) aus dem Jahre 1913 und kann nicht weiter zurückverfolgt werden.⁴ An dieser Stelle sollte nun der Gottesname selbst Klarheit schaffen können, jedoch scheint die tatsächliche Lesung des Namenszeichens ^dMUŠ nicht ohne Probleme zu sein. Lokalisiert wird dieser Gott aber eindeutig durch F.A.M. Wiggerman in der südmesopotamischen Grenzstadt Dēr (Wiggerman: 2001).⁵ Wenn ^dNirah auch für die vor-akkadische Zeit als „...usually spelled (MUŠ)^dMUŠ“ angegeben wird (ibid.), so unterlässt er hier eine wohl zu schwierige Wertung der historischen Ranghöhe des Gottes im Pantheon Südmesopotamiens in dieser Epoche. Wiggerman attestiert zumindest *loc. cit.* diesem Gott

* Dr. Joachim Marzahn, Vorderasiatisches Museum, Bodestraße 1-3, Museumsinsel, D-10178 Berlin / DEUTSCHLAND.
E.mail: j.marzahn@smb.spk-berlin.de
Samtliche fotografischen Aufnahmen fertigte Herr Olaf M. Teßmer, die Zeichnungen stammen vom Autor.

¹ Weißbach benennt den Stein als Marmor, das Inventar des Museums hingegen verzeichnet die Bezeichnung „Diorit“, was die schwarz-grüne Durchfärbung zu bestätigen scheint (freundl. Hinweis L. Martin). Allein die deutliche Härte des Materials dürfte Marmor ausschließen. Eine petrographische Analyse wurde nicht vorgenommen, um das Denkmal nicht zu beschädigen.
² Zum Beispiel „n ma-na gi-na ^dŠamaš“ o.ä., woraus sich eine Zuordnung eindeutig herleiten ließe.
³ Als Erwerbungsunterlagen können hier nur die Einträge ins Museumsinventar dienen, die einzig die Herkunft verzeichnen. Eigentliche Erwerbungsakten sind aufgrund von Kriegsverlusten nicht mehr erhalten.
⁴ Der von Weißbach: 52 genannte angebliche Fundort „Telloh“ erscheint im Museumsinventar nicht, so dass hier wohl wie im Falle der Materialangabe seinerzeit falsch zitiert wurde.
⁵ Hier wird u.a. die lexikalische Gleichung von Ortsnamen in geografischen Listen des 3. Jahrtausends v. Chr. in Ebla und Abu Salabikh als Beleg geführt. Hier auch weiterführende Literatur; vgl noch: H.Wohl: 1973. Zu Dēr siehe u.a. noch RGTC 2, s.v. BĀD.AN, RGTC 3, s.v. BĀD, BĀD.A und BĀD.AN.

den bisherigen Belegen zufolge einen öffentlichen Kult zunächst nur für die Zeit des 1. Jahrtausends v. Chr., wenngleich die Verwendung des Gottesnamens in Personennamen auch schon altakkadisch belegt ist. Insgesamt gesehen scheint also die Bedeutung dieses Gottes bisher nicht zu groß bemessen worden zu sein. Demnach wäre außer etwa in Personennamen unser Gewicht der erste „materielle“ Beleg für die einstige Bedeutung dieses sonst so selten begegnenden Gottes der antiken Stadt Dēr.

Als der 'eigentliche' Gott der Stadt Dēr hingegen wird heute wohl ^dIštaran angesehen, dessen Schreibung ^dKA.DI eine Verwechslung mit Nirah ausschließen dürfte (Lambert: 1976 und 1969). Folgt man den von W.G. Lambert in RIA zusammengestellten Belegen, so scheint es freilich um die Evidenz der kultischen Verehrung für ^dIštaran in Dēr kaum besser bestellt zu sein als für ^dNirah. Es wird denn vor allem auf die (angenommene) Tatsache einer Gleichung ^dIštarans mit *Anu rabû* bzw. AN.GAL verwiesen, um diesem eine hohe Stellung im Pantheon zuzuerkennen.⁶ Ein weiterer Hinweis auf dessen frühere, also im 3. Jahrtausend v. Chr. anzusiedelnde Bedeutung mag die von Lambert erwähnte Existenz einer „cultic installation“ an der Grenze zwischen Umma und Lagasch sein (Lambert, 1976).

In diese frühe Zeit hinein gehört nun sicher auch unser Gewicht, denn die Schreibung der Keilschriftzeichen innerhalb der „Kartusche“ ist dem Duktus nach ganz eindeutig „vor-altbabylonisch“, wie man dem Vergleich mit einschlägigen Zeichenlisten entnehmen kann. Die Inschrift (Abb. 3 und 4) datiert das Stück also weit vor die hier zitierten anderen schriftlichen Belege der genannten Götter, wenn auch eine zeitlich besser einzugrenzende Datierung kaum möglich wird. Ein Vergleich mit den Stein-Inschriften der Herrscher aus der Zeit vor der Dynastie von Akkade⁷ mit denen

der Herrscher nach Sargon I. zeigt aber, dass etwa mit Beginn dieses ersten Großreiches Mesopotamiens auch die Form der Zeichenelemente auf Steinmaterialien sich mehr und mehr der eigentlichen Keilform der Schriftzeichen auf den Tontafeln anglich. Wenn dies als ein Kriterium einer paläografischen Eingrenzung gelten kann,⁸ so indiziert das Vorhandensein der als angedeutete Keilköpfe ausgebildeten Elemente der Zeichen in unserer Beschriftung das Stück als nicht älter als etwa 23./22. Jahrhundert v. Chr.

Gerade diese Besonderheit in der Ausformung der Keilköpfe und manch andere Unregelmäßigkeit in der Linienführung der Zeichenelemente sind es freilich auch, welche der Beschriftung des Steines eine weit größere Bedeutung geben könnten, als der Augenschein zunächst vermuten lässt. Bei dem Versuch, eine Umzeichnung zu fertigen, die aufgrund einer zuvor gemachten fotografischen Aufnahme entstehen sollte, zeigte die erhebliche Vergrößerung des Schriftfeldes unerwartete Spuren einer besonderen technischen Verfahrensweise: die Anwendung eines fest auf einer Achse montierten Schleifrädchens (Abb. 4 und 9). Diese Technologie, die bislang nur aus der Glyptik bekannt oder jedenfalls nur auf diesem Gebiet näher untersucht ist, auch auf ein größeres Steinobjekt angewendet zu finden, ist nicht außergewöhnlich. Denn im Allgemeinen dürfte die Technologie der Verzierungen auf Stein einheitlich sein, gleich, ob man nun etwa kleinere Stücke mit gewölbter Oberfläche – z.B. Rollsiegel oder Perlen – bearbeitet, oder solche erheblich größerer Natur, wie unseren Gewichtsstein. Allerdings wäre – vorausgesetzt, die hier gegebene Datierung ist akzeptabel – ein solcher Nachweis des Schleifrädchens wohl erstmals für diese frühe Zeit gelungen. Wenn auch die Meinung in der Forschung über die Einführung dieses Werkzeuges nicht einheitlich ist, so deutete bislang doch einiges auf einen relativ späten

Zeitraum hin: nicht vor Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. (vgl. Wartke: 1997, 56 f. mit Anm. 19 und 20⁹).

Dass bei unserem Gewicht einerseits tatsächlich ein solches Werkzeug Verwendung fand und – im Falle einer richtigen Datierung – damit weit früher als bisher angenommen, dürfte wohl durch die sichtbaren Spuren außer Zweifel stehen. Vereinzelt innerhalb der Linienführung der Elemente der Keilschriftzeichen, besonders aber bei den Keilköpfen und vor allem im Verlauf der die Zeichen umgebenden geraden Linien der „Kartusche“ zeigen sich auffällige, wölbungs- oder mandelförmige Vertiefungen, die – aneinander gereiht oder lang geschliffen – letztlich die gesamte Linie bzw. die entsprechenden Teile des Zeichenelementes bilden (Abb. 5, 6 und 7). [Es empfiehlt sich im folgenden jeweils die Markierungen in der Umzeichnung Abb. 5 mit den Spuren der Aufnahmen unter dem Stereomikroskop zu vergleichen.]

Dies weist darauf hin, dass der Steinschneider die zu fertigenden Linien insgesamt dadurch erreichte, dass er, Schleifstelle an Schleifstelle setzend, letztlich diese durch das Schleifrad hervorgerufenen mandelförmigen Vertiefungen miteinander verband (Abb. 5, grüne Markierung; Abb. 6 und 7, Nahaufnahmen). Zugleich konnte so ein eher spitzes Auslaufen von Linien besonders an den Enden der Keile erreicht werden. Eine noch genauere Betrachtung unter dem Mikroskop zeigt denn auch mindestens an einer charakteristischen Stelle die ziemlich exakte Arbeitsspur des Schleifrädchens als eine Einzelvertiefung (Abb. 5, rote Markierung, besonders in der Mitte; im Vergleich dazu, Abb. 8).

Bei Ansicht unter verschiedenen Belichtungswinkeln wird außerdem deutlich, dass das Werkzeug dem Querschnitt nach wohl keine symmetrische linsenartige Form besaß (wie in Abb. 9), sondern eher plan-konvex ausgebildet war (Abb. 10).

Hierauf deuten die ebenfalls öfter zu sehenden Spuren hin, wonach eine Seite der eingetieften Linien (in stereometrischer Hinsicht eher Furchen zu nennen) steiler erscheint als die andere mit einem jeweils spürbar flacheren Winkel. Letztere Besonderheit gestattete dann eine arbeitstechnisch günstigere Ausformung der bereits genannten und offenbar gewünschten Keilkopfansätze bei den Einzelementen bzw. die Ausführung einseitig geneigter Linien (Abb. 11 und 12; vgl. Abb. 5, blaue Markierung).

Der oben schon gegebenen, sich auf die Schriftmerkmale berufenden Datierung zur Seite steht nun auch die Größe des Gewichtes, bzw. sein Maßwert. Die gemessenen 2449,3 g entsprechen ziemlich genau einer Einheit von 5 Minen = ca. 2,5 kg, oder aber einer angenäherten Einheit von 6 Minen, was davon abhängt, ob man dieses Gewicht noch der älteren, im 3. Jahrtausend verbreiteten und etwas leichteren Mine (alte Mine) von etwas mehr als 400 g zurechnet (vgl. Thureau-Dangin: 1909, 104¹⁰) oder der jüngeren, später verbreiteten Maßeinheit (junge Mine), für die ein moderner Vergleichswert von etwa 500 g in Gebrauch ist (Powell: 1987¹¹). Wie dem auch sei, jedenfalls bewegt sich unser Stein innerhalb einer üblichen Gewichtsnorm. Die Mine war neben dem Sequel das am meisten verbreitete Gewicht, wenn auch VA 7943 ein Vielfaches des Grundgewichtes „Mine“ darstellt. Einer Untersuchung von M. Powell zufolge (Powell: 1979) finden sich zur fraglichen Zeit in der östlichen Randregion Südmesopotamiens, speziell in den durch solche Orte wie Girsu-Lagasch wie auch durch das südost-tigridische Dēr räumlich wie zeitlich repräsentierten Fundgebieten, statistisch zahlreichere größere Gewichtseinheiten als anderswo. Rein geografisch wie auch zeitlich würde also unser Nirah-Stein hierzu durchaus passen.¹² Welche Gründe für

⁹ Danach wird die Verwendung von Schleifrädchen auch schon im 4. Jahrtausend v. Chr. diskutiert, doch scheinen die von Wartke erwähnten Untersuchungen von M. Sax und N.D. Meeks zu zeigen, dass ein solches hoch spezialisiertes Werkzeug, das einige technologische Entwicklungszeit voraussetzt, erst relativ spät zum Einsatz kam. Die nach Sax und Meeks auffälligen kurvenförmigen Spuren, die nur ein Schleifrad hinterlassen kann, sind in Siegeloberflächen erst im 2. Jahrtausend v. Chr. zu finden. Ältere, ähnliche Bearbeitungsspuren, die jedoch ausschließlich geradlinig seien, dürften daher von anderen Werkzeugen stammen. (Für Hinweise und die Diskussion hierzu danke ich R.-B. Wartke.)

¹⁰ F. Thureau-Dangin berechnet das Gewicht der Mine, bezogen auf das QA (Sequel) mit 404 g, während die jüngere Mine mit 505 g gegeben wird. Folgt man dieser Unterteilung, so wäre es möglich in unserem Gewichtsstein nicht nur ein einfaches Gewicht zu sehen, sondern sogar den Repräsentanten einer höheren Maßeinheit, wenn auch mit Abweichungen: 6-Minestein im Sexagesimalsystem.

¹¹ Hier wird zwischen „kleiner Mine“ und „Mine“ unterschieden mit Belegen von der Fara-Zeit an.

¹² Interessant dürfte in diesem Zusammenhang sein, dass es für besondere Waren gerade in Dēr auch eigene Gewichte gegeben hat: na₁-der_{ki} (Dēr-Gewicht), zur Wägung von Spezereien (vgl. Anmerkung 13).

⁶ Lambert: 1976. Im übrigen handelt es sich bei beiden Gottesnamen um dieselbe neuassyrische Quelle: Borger: 1956. Bemerkenswerterweise findet sich hier die Schreibung ^dKA.DI nicht (!), hingegen ist die Schreibung ^dNirah(MUŠ) eindeutig. Weitere Inschriften aus Dēr siehe bei Frayne: 1990: Seiten 675ff. sub E4.12 Diese altbabylonischen Inschriften sind zumeist ^dIštaran gewidmet. Die Häufigkeit der Erwähnung ist aber nicht unbedingt ein Kriterium für die tatsächliche Bedeutung eines Gottes, da die Belege vom Fundzufall abhängen.

⁷ Nur diese kommen hierfür in Frage, denn die besondere Ausformung der Einzelemente der Zeichen auf Stein gestattet eine völlig von der Schrift auf Tontafeln abweichende Paläografie und somit eine andere Datierungsmöglichkeit. Steininschriften sind noch viel länger der Technik der „Ritzung“ verhaftet, als dies auf den geschmeidigeren Tontafeln der Fall war.

⁸ G.J. Selz, mit dem ich dankenswerterweise den Befund diskutieren konnte, verwies auf: „Gutium-Zeit“, ein Ansatz der nur wenig in Richtung einer geringfügig späteren Einordnung abweicht. In jedem Fall dürfte also eine Datierung in die Zeit vor der 3. Dynastie von Ur sicher sein.

eine solche Häufung größerer Steingewichte in dieser Gegend vorliegen, ist nicht ganz klar. Denkbar wäre eine erhöhte Umschlagmenge von Gütern im „Waren-austauschgebiet“ am Ostrand des Zweistromlandes, aber dies führt ins Reich der Spekulation.¹³

Die Frage nach der konkreten realen Verwendung un-seres Gewichtes kann freilich nur spekulativ behandelt werden. Immerhin fällt aber auf, dass im Gegensatz zu kleineren Steingewichten etwa aus Hämatit, die sehr regelmäßig und glatt rund geformt sind,¹⁴ unser Gewicht geringe Abplattungen an vier Seiten des nur scheinbar vollkommenen Ellipsoids aufweist. Entlang der Längsachse, die parallel zur Inschrift zu denken wäre, wie auch in der hierzu 90 Grad befindlichen (durch die Inschrift hindurch) finden sich außen gerin-ge Auflageflächen, die eine unbeabsichtigte Rollbe-wegung des recht schweren Gewichtes verhindern.¹⁵ Sie sind sicher nicht ohne Absicht angebracht. Auf die Flachseite gegenüber der Inschrift wie auch auf die Seite gelegt, erhält das Gewicht somit gewissermaßen

eine repräsentative Ansicht, was zu der Vermutung verleiten könnte, es wäre an öffentlichem Orte ausge-stellt gewesen – was eine praktische „Nutzung“ zum „Eichen“ nicht ausschließt.

Was schließlich die Bedeutung des Gottes 𐎠𐎢𐎲 im Vergleich zum ebenfalls nach Dēr gehörenden 𐎠𐎽𐎶𐎵 betrifft, so mag man dies vorläufig nicht sicher voneinander abgrenzen können. Immerhin bleibt aber zur Bewertung des Gottes 𐎠𐎢𐎲 ein sicher auf eine schon frühe Zeit zurückführendes Denkmal übrig: der Gewichtsstein VA 7943. Die Tatsache, dass dieser Gottesname verwendet wurde, um einem „Eichgewicht“ seinen besonderen Wert zu verleihen, ist sicher Hinweis genug auf eine eher herausragende Bedeutung dieses Gottes aus einer Stadt, die an der östlichen Grenze Mesopotamiens lag und über die mit Sicherheit ein großer Teil des Handels mit Iran abgewickelt wurde. Hieraus zu folgern, dass 𐎠𐎢𐎲 nun zugleich als Stadtgott von Dēr zu gelten habe, würde aber sicher zu weit führen.

Bibliografie

Archi, A. – E. Klengel-Brandt 1984	„I pesi provenienti da Zincirli“, <i>SMEA</i> 24: 245- 261.	1993	<i>Altsumerische Wirtschaftsurkunden aus amerikani-schen Sammlungen</i> (FAOS 15,2), Stuttgart.
Borger,R. 1956	<i>Die Inschriften Asarhaddons, Königs von Assyrien</i> (AfO Beih. 9), Graz .	Thureau-Dangin, F. 1909	„L’u, le qa et la mine, leur mesure et leur rapport“, <i>JA</i> X, 13, 1909 : 79-111.
Frayne, D. 1990	<i>Old Babylonian Period, The Royal Inscriptions</i> (Mesopotamia 4), Toronto, Buffalo, London.	Wartke, R.-B. 1997	„Materialien der Siegel und ihre Herstellungstech-niken“, E. Klengel-Brandt (Hrsg.), <i>Mit sieben Sie-geln versehen, Das Siegel in Wirtschaft und Kunst des Alten Orients</i> (Ausstellungskatalog), Staatliche Museen zu Berlin Vorderasiatisches Museum – Verlag Philipp von Zabern, Mainz.
Lambert, W.G. 1976	„Ištarān (𐎠𐎢𐎲)“, <i>RIA</i> 5: 211.	Wohl, H. 1973	„Nirah or Shahan“, <i>JANES</i> 5: 443-444.
	1969		
	1969		
	1969		
Powell, M.A. 1987	„Maße und Gewichte“, <i>RIA</i> 7: 457-517.	Weißbach, F.H. 1916	„Neue Beiträge zur keilschriftlichen Gewichtskunde“, <i>ZDMG</i> 70: 49-91.
	1979		
	1979		
	1979		
Selz, G.J. 1989	<i>Die Altsumerischen Wirtschaftsurkunden der Ere-mi-tage zu Leningrad</i> (FAOS 15,1), Stuttgart.	Wiggerman, F.A.M. 2001	„Nirah“, <i>RIA</i> 9: 570-574.

¹³ Einerseits ist die absolute Zahl solcher Objekte viel zu gering, als dass man daraus feste Schlüsse ziehen kann, andererseits ist bedauerlicherweise das Gebiet östlich des Staates Lagasch wie auch der gesamte „Randraum“ Mesopotamiens hin zum Iran archäologisch noch immer *terra-incog-nita*. Zu beachten sei aber die auch von Powell angemerkte Verwendung so genannter Wollgewichte, die vor allem beim Textilhandel eine Rolle spielten, wo sicher auch größere Warenmengen umgeschlagen wurden, die ihrerseits größere Gewichtseinheiten erfordert haben dürften. Man vergleiche hierzu auch die frühdynastisch belegten Gewichte na₄-ša₃-tug₂ „Kleidergewicht“ und na₄-siki-ba „Wollgewicht“ aus Girsu/Lagasch (diese Hinweise verdanke ich G. Selz, siehe hierzu Selz: 1989, 530 zu 1:3 und 1993, 600 zu 1:1).

¹⁴ Vergleichsstücke etwa aus der Berliner Sammlung findet man bei Archi – Klengel-Brandt, 1984.

¹⁵ Die Länge des „Ellipsoids“ beträgt 17,1 cm, die Breite1 (Achse quer zur Inschrift): 8,4 cm, die Breite2 (Achse durch die Inschrift): 9,3 cm.

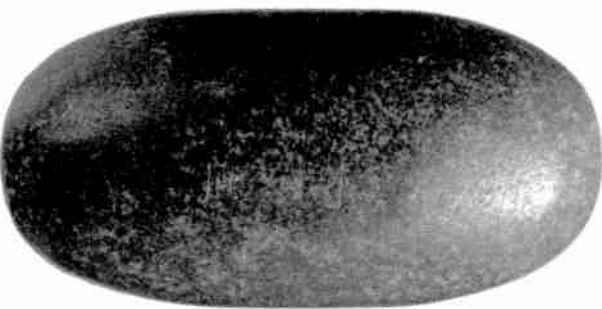


Abb. 1 Foto von VA 7943 mit Inschriftfeld (Olaf M. Teßmer).

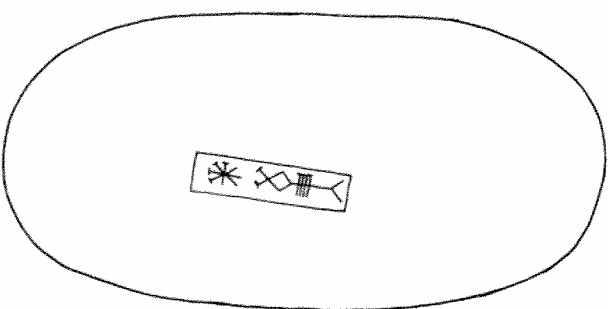


Abb. 2 Umzeichnung



Abb. 3 Normalfoto vom Inschriftfeld VA 7943 (Olaf M. Teßmer).

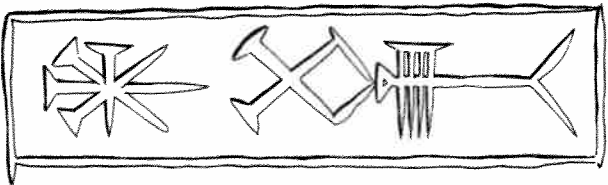
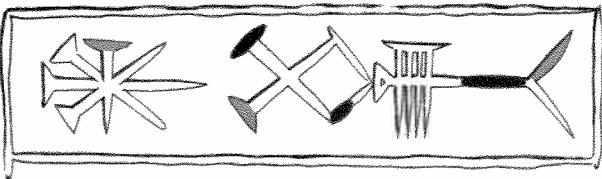


Abb. 4 Umzeichnung des Inschriftfeldes.



□ Grün ■ Blau ■ Rot

Abb. 5 Schleifspuren, nach Markierungen erläutert.

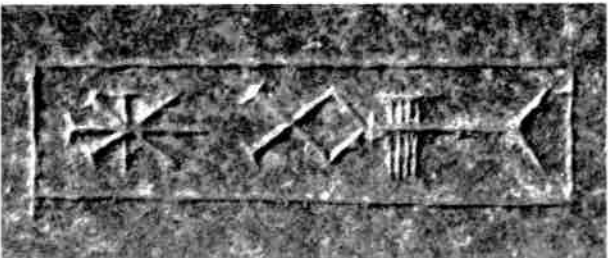


Abb. 6 Nahaufnahme der Inschrift mit verändertem Streiflicht zur Verdeutlichung der Linienverläufe durch das Schleifrad (Olaf M. Teßmer).



Abb. 7 Ausschnittvergrößerung zur Verdeutlichung der Ansatzstellen des Schleifrades (in Abb. 5 grün und rot markiert) (Olaf M. Teßmer).

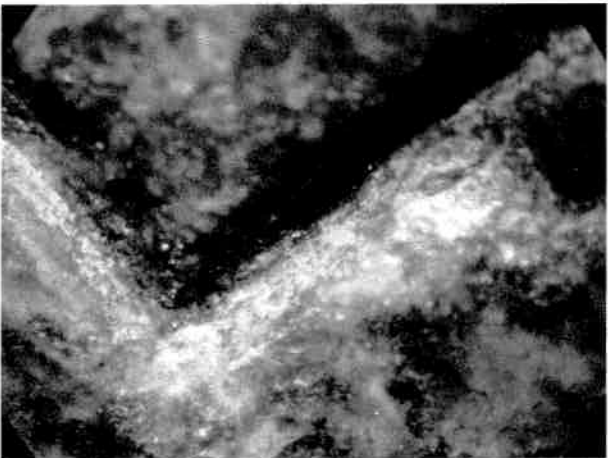


Abb. 8 Mikroskopische Vergrößerung der in Abb. 5 in der Mitte rot markierten Stelle mit der Spur einer durch das Schleifrad geschaffenen Vertiefung (Olaf M. Teßmer).

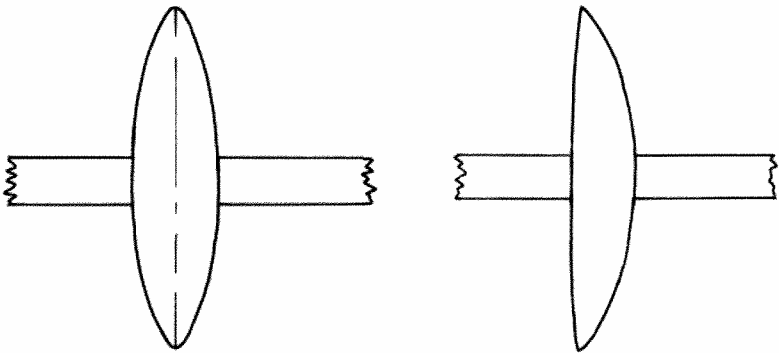


Abb. 9 und 10 Sind durch Beschreibung im Fließtext erläutert.

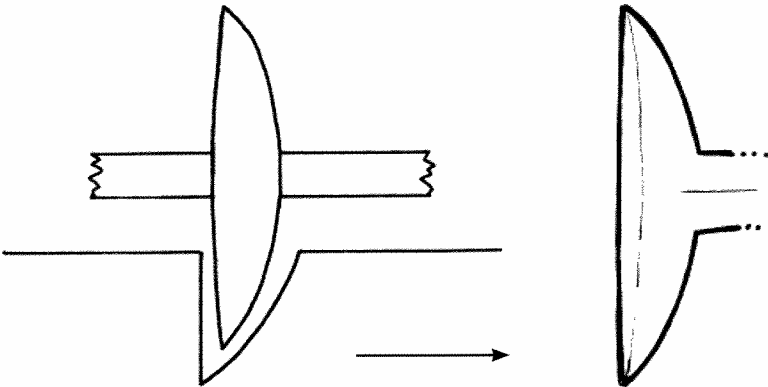


Abb. 11 und 12 Schnitt und Draufsicht der Schleifspur für einen Keilkopf.